

Die Verdrängung des Liebesaktes ins Periphere : aus einem Brief an Rudolf Bodländer : 3. März 1922

Autor(en): **Rilke, Rainer Maria**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **23 (1955)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568847>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

50-jährigem Mann solche Dinge zu sagen, aber ich bitte Sie, nehmen Sie mir das alles nicht übel; ich musste es sagen um unserer Freundschaft willen. Bitte schreiben Sie mir, ob Sie unsere Beziehungen fortzusetzen wünschen. Bis jetzt grüsst Sie noch in alter Freundschaft herzlichst Ihr . . .

Zwei Briefe, die das Leben schrieb; sie stehen deshalb unverändert hier als Zeugnis der inneren Not eines jungen Menschen in Deutschland. R.

Rainer Maria Rilke:

Die Verdrängung des Liebesaktes ins Peripherische

Aus einem Brief an Rudolf Bodländer: 3. März 1922.

«Das Entsetzliche ist, dass wir keine Religion besitzen, in der diese Erfahrungen, so wörtlich und handgreiflich, wie sie sind (denn: zugleich so unsäglich und so unantastbar), in den Gott gehoben werden dürfen, in den Schutz einer phallischen Gottheit, die vielleicht die erste wird sein müssen, mit der wieder eine Götterschar bei den Menschen einbricht, nach so langer Abwesenheit. Was soll uns denn beistehen, wenn die religiösen Hilfen versagen —, indem sie diese Erlebnisse vertuschen, statt sie herrlicher, als wir sie zu ahnen wagten, in uns einzusetzen. Indem die Religionen, an den Oberflächen verlöschend und immer mehr erloschene Oberfläche ansetzend, zu Moralitäten abstarben, versetzten sie auch diese Erscheinung, die innerste ihres und unseres Daseins, auf den kalt gewordenen Boden des Moralischen und damit, notwendig, ins Periphere. Nach und nach wird man einsehen, dass *hier*, nicht im Sozialen und Oekonomischen, unser zeitgenössisches grosses Verhängnis sei —, in dieser Verdrängung des Liebesaktes ins Peripherische; des klarschauenden Einzelnen Kraft verbraucht sich nun daran, ihn wieder mindestens in die *eigene* Mitte zu rücken (wenn er schon nicht in der allgemeinen Weltmitte steht, was das sofortige Durchblutet- und Durchströmte sein der Welt mit Göttern zur Folge hätte!), — der Blindlebige freut sich, im Gegenteil, irgendwie an dem Peripherisch-Zugänglichen des «Genusses» und rächt sich (gegen seinen Willen klarsichtig) für sein dort doch Wertlossein, indem er diesen Genuss zugleich sucht und schmählt . . . Liebes-Absage oder Liebes-Erfüllung, *beide* sind nur dort wunderbar und ohnegleichen, wo das ganze Liebeserlebnis mit *allen* seinen voneinander kaum unterscheidbaren Entzückungen . . . eine zentrale Lage einnehmen darf: dort wird ja dann auch (in der Hingerissenheit einiger Liebenden oder Heiligen *aller* Zeiten und aller Religionen) Absage und Ausfüllung identisch. Wo das Unendliche *ganz* eintritt (sei es als Minus oder Plus), fällt das Vorzeichen weg, das, ach, so menschliche, als der vollendete Weg, der nun gegangen ist, — und was bleibt, ist das Angekommensein, das Sein!»

(Entnommen: R. M. Rilke, Briefe aus Muzot, 1921 bis 1926, S. 126. Inselverlag 1936.)